

## Philipp Nicolai

### Lutherische Orthodoxie und neue Frömmigkeit

Als ich vor 14 Jahren nach Münster kam, hatte ich von meiner wissenschaftlichen Arbeit her kaum Beziehungen zur Kirchengeschichte Westfalens. Mir war lediglich das Epitaph des 1598 verstorbenen Wilhelm Ernst, Graf und Herr zu Waldeck, in der Tübinger Stiftskirche bekannt<sup>1</sup>, dem Philipp Nicolai das Lied „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ zugeeignet hat, indem er die Anfangsbuchstaben der Strophen mit dem Titel des Grafen beginnen ließ<sup>2</sup>. Außerdem wußte ich, daß der junge Johann Valentin Andreae zusammen mit seinen Brüdern 1603 eine lateinische Übersetzung von Nicolais „Freudenspiegel“ angefertigt und dem württembergischen Herzog überreicht hatte<sup>3</sup>. Ein Werk, das den fast seismographisch sensibel auf Neues reagierenden Andreae beeindruckte, verdiente jedenfalls Interesse. Schließlich war mir Nicolai als eigentümlich treuer Vertreter einer von Württemberg her geprägten lutherischen Theologie begegnet. All dies weckte meine Neugier und ließ den Plan entstehen, mich irgendwann mit Nicolai zu beschäftigen.

Bei gelegentlichem näherem Zusehen ergab sich ein enttäuschendes Bild. Nicolais literarisches Werk besteht ganz überwiegend aus lutherisch-orthodoxer Streittheologie hauptsächlich gegen die Calvinisten, daneben auch gegen die Katholiken, und stellt damit einen nicht eben attraktiven Gegenstand dar. Der Streittheologe und der Schöpfer der großen Choräle lassen sich nur schwer zusammenbringen. Auch in der historischen Forschung schwankt Nicolais Bild eigentümlich. Die konservativen Lutheraner rühmten die originelle Ausprägung seiner Orthodoxie. Dagegen wird er neuerdings als einer der Repräsentanten einer neuen Frömmigkeitsrichtung im Luthertum reklamiert<sup>4</sup>. In einer sol-

<sup>1</sup> Albert Westermayer u. a., Die Grabdenkmäler der Stiftskirche zu St. Georg in Tübingen, Tübingen (1912), 236f., 368f.

<sup>2</sup> Weniger deutlich liegt derselbe Sachverhalt auch bei „Wachet auf, ruft uns die Stimme“ vor. Die Anfangsbuchstaben der Strophen ergeben von rückwärts gelesen: Graf zu Waldeck. Die beiden Akrosticha weisen darauf hin, daß die Lieder 1597 bei der Abfassung des „Freudenspiegels“ bereits vorlagen.

<sup>3</sup> Johann Valentin Andreae 1586–1654. Ausstellung zum 400. Geburtstag, Bad Liebenzell (1986), Nr. 3.6.

<sup>4</sup> L. Cuntze, D. Philipp Nicolai's Leben und Lieder, Halle (1859). – Martin Lindström, Philipp Nicolais Verständnis des Christentums, BFChTh.M 40, Gütersloh (1939). – Willy Heß, Das Missionsdenken bei Philipp Nicolai, AKGH 5, Hamburg (1962). – Ernst Nolte, Das Lebensbild des Unnaer Stadtpfarrers Philipp Nicolai, JVVKG 62 (1969), 120–139. – Winfried Zeller,

chen Situation hilft nichts als die Vergewisserung an den Quellen, um möglicherweise zu einem besseren Verstehen zu gelangen. Dem kommt entgegen, daß sich derzeit nach langer Vernachlässigung ein neues Interesse der Geschichts- und Kirchengeschichtswissenschaft an der Übergangsperiode vom 16. zum 17. Jahrhundert meldet. Damit stellt sich zugleich die Aufgabe einer Einordnung Nicolais in seine Zeit. Darum soll es in den folgenden Ausführungen gehen und somit nicht lediglich um eine erneute Darstellung seines Lebensbildes.

Daß die Geschichte des westfälischen Luthertums und Calvinismus umfassend, zusammenhängend und intensiv erforscht sei, wird man nicht sagen können. Nachdem 1609 ff. Kleve, Mark und Ravensberg an Brandenburg gefallen waren, spätestens aber seit dem Zustandekommen der Union im 19. Jahrhundert war man daran nicht sonderlich interessiert<sup>5</sup>. Zudem hatte der Raum weder eine große evangelische Stadt noch eine lutherische Universität oder Hochschule als geistiges Zentrum. Die theologische Leistung manifestiert sich darum weniger deutlich als anderswo. Einer der wenigen faßbaren Repräsentanten der lutherischen Orthodoxie war zweifellos Nicolai. Dabei muß man allerdings in Rechnung stellen, daß die theologische Arbeit anderer lutherischer Pfarrer in seinem Umkreis allenfalls in der lokalen Geschichtsschreibung erfaßt ist. Immerhin kam es wohl nicht von ungefähr, daß Nicolai schon relativ früh in Beziehungen stand, die über seine Heimat weit hinausreichten.

### Bildungsweg und Hintergrund der Zeit

Nicolai wurde am 10. August 1556 in Mengerlinghausen in der Grafschaft Waldeck geboren und scheint somit eigentlich kein Westfale zu sein. Sein Vater, Dietrich Nicolai (nach dem Namen seines Vaters) Rafflenbol, war jedoch seit 1539 ursprünglich katholischer Pfarrer in Herdecke gewesen und hatte sich dort 1543 mit einem Teil seiner Gemeinde der Reformation zugewandt. Nachdem er sich 1550 geweigert hatte, das Interim anzunehmen, wurde er zwei Jahre später Pfarrer in Mengerlinghausen. Von 1568 an besuchte Nicolai die Schulen in Kassel, Hildesheim, Dortmund, Mühlhausen in Thüringen, wiederum Dortmund und schließlich in Corbach. Die Gründe für diesen häufigen Wechsel sind unbekannt. Nichtsdestoweniger hat Nicolai eine breite Bildung bis hin zu Poetik und Musik erhalten. Auch die Studienzeit gibt einige Rätsel auf<sup>6</sup>.

Frömmigkeit in Hessen. Beiträge zur hessischen Kirchengeschichte, Marburg (1970), 67–79.

<sup>5</sup> Dies wirkt sich auch aus auf Hugo Rothert, Kirchengeschichte der Grafschaft Mark, Teil 2 und 3, JVEKGW 14 und 15 (1912/1913). Besonders gilt das für die unbefriedigende Darstellung Nicolais Bd. 15 (1913), 15–25.

<sup>6</sup> Lindström (wie Anm. 4), 9.

Eines der frühen Gedichte Nicolais ist anscheinend an Michaelis (29. Sept.) 1574 in Wittenberg verfaßt<sup>7</sup>. Demnach müßte er zuerst dort studiert haben. 1575/1576 soll Nicolai in Erfurt, das damals nur einen lutherischen Theologen hatte, mit dem Theologiestudium begonnen haben. Seinen Lebensunterhalt finanzierte er teilweise mit Honoraren für seine Gedichte<sup>8</sup>. 1576 bis Frühjahr oder Herbst 1579 studierte er dann, vermutlich unterstützt vom Waldeckischen Grafenhaus<sup>9</sup>, in Wittenberg. In beiden Universitätsmatrikeln fehlt jedoch sein Name. In Wittenberg wird der aus Württemberg gekommene Polykarp Leyser (1552–1610)<sup>10</sup> als sein Lehrer genannt. Leyser lehrte allerdings wohl erst seit dem Sommer 1577 in Wittenberg. Jedenfalls war es dieser junge Theologe, der Nicolai im Geiste des württembergischen Luthertums eines Johannes Brenz, Jakob Heerbrand, Jakob Andreae und Dietrich Schnepf prägte, weshalb er später auch als „Brentianer“ beschimpft wurde. Von Leyser könnte Nicolai bereits seine anticalvinistische Ausrichtung mitbekommen haben, war doch jener zur Abwehr des Kryptocalvinismus nach Wittenberg beordert worden. Nach dem Studium lassen sich jedenfalls sofort Nicolais Interesse an einer Einigung der Lutheraner und seine Aversion gegen den sich ausbreitenden Calvinismus erkennen<sup>11</sup>. Aus Wittenberg zurückgekehrt, kam Nicolai für drei Jahre im Kloster Volkhardinghausen bei Mengerlinghausen unter. Dies war offenbar eine Warteposition für junge Theologen bis zu ihrer Anstellung. In dieser Zeit entstanden seine „Kommentare zur alten Geschichte der germanischen Völker“. Nicolai dürfte jene Jahre auch sonst zur Erweiterung seiner später nachweislich breiten Bildung genutzt haben.

Man nimmt heute in der Geschichtswissenschaft allgemein an, daß es um 1600 zu einer schweren und weitreichenden Krise in Europa gekommen ist. Staat, Wirtschaft, Wissenschaft, Kirche und Religion waren von ihr betroffen. Strittig ist, was diese Krise ausgelöst und ausgemacht hat. Genannt wird die Entwicklung hin zum staatlichen Absolutismus, die jedoch etwas später einsetzt. Dasselbe gilt für die Inflation, die um 1620 ihren Höhepunkt erreichte. In der gesamten Wissenschaft zeichnete sich ein erster Umbruch zur Moderne hin ab, bei dem die hergebrachten Methoden und Deutungsmodelle in Frage gestellt wurden. Unverkennbar spitzte sich die Konfrontation der Konfessionen zu, die dann mit dem Dreißigjährigen Krieg zum Ausbruch kam. Die theologische Fixierung auf den äußeren Gegner war einer der Gründe dafür, daß das Glaubensleben verbreitet zur Routine erstarrte.

<sup>7</sup> Cuntze, 15.

<sup>8</sup> Cuntze, 17.

<sup>9</sup> Cuntze, 19f.

<sup>10</sup> Wagenmann, Johannes Kuntze, Art. Leyser, Polykarp, RE 11, 428–430.

<sup>11</sup> Cuntze, 21f.

Zudem brachen immer wieder fürchterliche Epidemien aus. Insgesamt äußerte sich die Krise in einem verbreiteten Gefühl der Angst, Bedrohtheit und Weltuntergangsstimmung.

Dies waren die Rahmenbedingungen, unter denen Nicolai seine berufliche Tätigkeit als Pfarrer aufnahm. Er erscheint uns heute zum einen selbst als Repräsentant der Krisenzeit, deren Phänomene an seinem Leben und Verhalten erkennbar und genauer bestimmbar werden. Zum andern interessieren seine Antworten, die er auf die schweren Herausforderungen zu geben vermochte. Danach bemißt sich dann auch die Bedeutung, die Nicolai zuzuerkennen ist.

### Der papistische Antichrist

Eine der Gegenden des deutschen Reichs, wo die konfessionell-politischen Gegensätze besonders hart aufeinanderprallten, war Westfalen und seine Nachbarschaft. Hier wurde man immer wieder in Mitleidenschaft gezogen durch die Auseinandersetzungen der Spanier mit den Niederlanden. Calvinistische Flüchtlinge kamen und ließen sich nieder. Hier formierte sich auch der calvinistische Widerstand gegen die Spanier. Die Lutheraner fühlten sich von beiden bedroht. 1583 wurde Nicolai Pfarrer in Herdecke, also der einstigen Pfarrei seines Vaters. Wie vielfach in der Grafschaft Mark war die dortige konfessionelle Situation immer noch nicht geklärt. Der Rat war überwiegend katholisch. Sein Kollege J. Tacke wandte sich wieder dem alten Glauben zu. Wenn die Spanier in die Grafschaft einfielen, mußte Nicolai die Stadt verlassen. 1586 wurde er ganz vertrieben. Einige Monate diente er der „evangelischen Hauskirche“, die es in Köln gab, heimlich als Prediger. Dann fand auch er wieder ein Unterkommen in der Grafschaft Waldeck, zunächst als Diakonus in Niederwildungen, dann als Pfarrer und Hofprediger in Altwildungen. Die eigentümliche konfessionelle Gemengelage in der Grafschaft Mark erkennt man auch daran, daß sich die katholischen Theologen Winold und Muser gegenüber dem Hof in Kleve für die von den Calvinisten beanstandete Berufung Nicolais nach Unna aussprachen und sie so vollends möglich machten. Gegenüber den Calvinisten gab es zwischen Katholiken und Lutheranern manchmal gemeinsame Interessen. Dies schloß aber nicht aus, daß Nicolai 1598/1599 für mehrere Monate auch Unna verlassen mußte, als die Spanier die Stadt besetzten und den katholischen Gottesdienst wieder einführten.

Das Bedrohtsein durch den Katholizismus gehörte also zu den konkreten Lebenserfahrungen Nicolais. Unter diesen Umständen verwundert es, daß er sich theologisch relativ wenig mit dieser Seite auseinandergesetzt hat. Dabei war ihm die Frontstellung völlig klar. Als er sich 1590 in Marburg um die Promotion zum Doktor der Theologie bemühte, schrieb er die „Disputation über die zwei hauptsächlichen

Antichriste, Mohammed und den römischen Papst“. Eine seiner letzten Auseinandersetzungen führte er mit den Jesuiten in Altona. Dabei ging es wiederum „Um den römischen Antichrist, den Sohn des Verderbens“. Die von Luther übernommene Identifizierung des Papstes mit dem Antichrist war für das Geschichtsbild Nicolais bedeutsam. Er meinte, in der Endzeit zu leben. Für 1625 erwartete er den „letzten Grimm des Papstes“ und 1670 den Jüngsten Tag. Daß der Antichrist überwunden werden würde, daran hatte er keinen Zweifel. Der Fall des römischen Babel war seit dem Auftreten Luthers eingeleitet. Das predigte er nach der Flucht aus Herdecke in Wetter<sup>12</sup>. Von einer solchen Geschichtsschau her erübrigte sich offensichtlich weithin die theologische Bestreitung. Anscheinend war sie auch von der Situation in Kirche und Gemeinde her nicht erforderlich. Dennoch kam Nicolai auf den Index<sup>13</sup>.

### Die Sekte der Calvinisten

Anders verhielt es sich mit den Calvinisten. Auch der Gegensatz zu ihnen war keineswegs nur theoretischer Natur. Calvinisten sickerten in die lutherischen Gemeinden ein. Zum Teil neigten selbst die Pfarrer zum Calvinismus. In dieser Situation ist 1586 Nicolais erste Streitschrift gegen die Calvinisten entstanden, die „Aufdeckung der gemeinsamen Fundamente der calvinischen Sekte mit den Arianern und Nestorianern“<sup>14</sup>. Der Vorwurf lautet: Mit ihrer Bestreitung der realen Gegenwart von Leib und Blut Christi im Abendmahl leugnen die Calvinisten wie die altkirchlichen Erzketzer die Menschwerdung Gottes und geraten damit in die Nähe zum Islam. Das Büchlein ist mit einer Empfehlung der Tübinger Theologischen Fakultät erschienen. Es ist unbekannt, wie Nicolai dies erreicht hat. Jedenfalls trat er damit als Repräsentant des strengen Luthertums in Erscheinung. In Niederwildungen ersetzte Nicolai den Calvinisten E. Reinemann. Bald zeigte sich, daß auch der Pfarrer Justus Crane in Altwildungen nicht mit der lutherischen Abendmahlslehre, wie sie Nicolai pointiert vertrat, übereinstimmte. Er wurde entlassen und Nicolai zu seinem Nachfolger bestellt. Jahrelang betrieb er auf mehreren Synoden die Untersuchung gegen den Pfarrer Henrich Crane, den Sohn seines Vorgängers. Als dieser sich auf den Genfer Theologen Antoine de la Roche Chandieu berief, setzte sich Nicolai mit dessen Abendmahlslehre auseinander. Einer zu weichen Stellungnahme des Helmstedter Lutheraners Daniel Hoffmann zu einem Glaubensbekenntnis Cranes begnugte Nicolai mit der Mahnung, den Calvinisten nicht Vorschub zu

<sup>12</sup> Lindström (wie Anm. 4), 11f.

<sup>13</sup> Johannes Moller, Art. Philipp Nicolai, in: *Cimbria literata*, Tom. 3, Kopenhagen (1744), 507–518, hier 508.

<sup>14</sup> Das Folgende nach Lindström (wie Anm. 4), 13–17.

leisten. Man erkennt, wie er unversehens in die große innerprotestantische Auseinandersetzung hineinwuchs. In Altwildungen selbst schloß er den Kanzleirat Johannes Backbier wegen irriger Auffassung vom Abendmahl vom Tisch des Herrn aus. Nicolai erscheint so als strenger lutherisch-orthodoxer Pfarrer, der sich mit seiner Haltung nicht nur Freunde machte.

Man muß sehen, daß die Behauptung des Luthertums in der Grafschaft Waldeck auch einen politischen Hintergrund hatte<sup>15</sup>. Der vom strengen Luthertum abrückende Landgraf Wilhelm von Hessen-Kassel beanspruchte eine Mitsprache in der Grafschaft Waldeck. Er war gegen die Entlassung der calvinisierenden Pfarrer. Dies bekam Nicolai zu spüren, als ihn 1590 Aegidius Hunnius, der Freund seines Wittenberger Lehrers Leyser, in Marburg zum Doktor der Theologie promovieren wollte. Der Landgraf verbot den Vollzug der Promotion. Nicolai wurde erst 1594 in Wittenberg zum Doktor promoviert, wohin Hunnius 1591 als Professor berufen worden war. Nicolai hat an der Anfeindung, die ihm wegen der Verteidigung seines Glaubens auch sonst widerfuhr, nicht leicht getragen. In dem „Klagelied der Christlichen Kirchen zu Gott über die Calvinianer und Rottengeister“ suchte er sein Geschick zu verarbeiten. In seinem Glauben und seinem Wächteramt hat ihn dies nicht beirrt. Daß das Luthertum sich in der Grafschaft Waldeck behauptete, gilt mit als das Verdienst Nicolais.

Manche Städte der Grafschaft Mark orientierten sich nach den Niederlanden hin, die sich mehr und mehr gegen die Spanier erfolgreich zu behaupten vermochten. Damit war nicht selten auch der Übergang zum Calvinismus verbunden. Auch im Unnaer Rat gab es derartige Bestrebungen<sup>16</sup>. Zwar hatte 1592 der Abt zu Deutz, dem aufgrund alter Rechte die Bestätigung des vom Rat vorgeschlagenen Pfarrers zustand, die Berufung eines Calvinisten als Pastor verhindert und sich für den jungen Lutheraner Joachim Kersting entschieden. Aber der mußte zuerst in Jena fertigstudieren und ließ sich durch einen Kaplan vertreten. Mittlerweile berief der Rat 1593 mit Johann Moritz Berger<sup>17</sup> einen Calvinisten, der die Altarbilder aus der Kirche räumen ließ. Es kam, abgesehen von tätlichen Auseinandersetzungen auf dem Jahrmarkt, buchstäblich zu einem Kampf um die Kanzel zwischen Kersting und Berger. Kersting ließ sich nicht verdrängen, und seine Anhänger setzten sich bei der kommenden Ratswahl durch, denn die Mehrheit der

<sup>15</sup> Das Folgende nach Lindström, 17–22, 28.

<sup>16</sup> Das Folgende nach Lindström, 29f. – Nolte (wie Anm. 4), 133–137. – Willy Timm, Geschichte der Stadt Unna, Kleine Hellweg-Bücherei 4, Unna (1962), 35f.

<sup>17</sup> Berger fehlt bei Friedrich Wilhelm Bauks, Die Evangelischen Pfarrer in Westfalen von der Reformation bis 1945, Beitr. zur westfäl. Kirchengeschichte 4, Bielefeld (1980).

Bevölkerung war lutherisch. Der Protest von 70 calvinistischen Bürgern dagegen blieb erfolglos.

Die lutherische Partei bemühte sich nun mehrmals um Nicolai als Stadtprediger; beim dritten Mal reiste der neue, lutherisch gesinnte Bürgermeister Johann Westphalen selbst nach Wildungen und hatte Erfolg. Ende 1596 kam Nicolai nach Unna. Berger und der schon seit Jahren zum Calvinismus tendierende Prediger Westrum mußten die Stadt verlassen. Nicolai wurde allerdings sofort in einen Streitschriftenkrieg verwickelt, an dem sich auf der Gegenseite Unnaer Bürger, vermutlich unterstützt von Berger und Westrum, dazu der Herborner Professor Matthias Martini und der Zürcher Pfarrer Leemann beteiligten. Beide Seiten schonten einander nicht. Nicolai wurde vorgeworfen, daß man den Namen der Calvinisten in Unna verächtlich in „Kälbersterze“ abwandelte. Die Gegner bezeichneten ihn ihrerseits als „Ubiquitisten“, d. h. Verfechter der Allgegenwart der Menschheit Christi. Zudem streuten sie böse Gerüchte über eine angebliche Affäre mit einer Frau im Waldeckischen aus. Der Rat von Unna mußte das Verbreiten von Pasquillen über Nicolai und die Führer der lutherischen Partei verbieten.

In dem offenbar wenig bekannten „Catechismus, oder Auslegung und Erklärung der Hauptstücke Christlicher Religion oder des Kleinen Catechismi Lutheri ... mit Widerlegung der Gotteslästerer“ (Frankfurt 1604, 1094 S.)<sup>18</sup>, der bereits 1599 dem Bürgermeister und Rat in Unna gewidmet ist, stellt Nicolai fest: „Wer Pech anrührt und mit euch Calvinisten umgeht, der besudelt sich. Ihr könnt euch nicht weißbrennen oder weißwaschen als Brüder in Christo.“ Er spricht von dem „Rotz und Geifer, mit dem die Calvinisten das Bild Gottes bespeien, von dem „Judaskuß“ der Zürcher gegen das Bild Gottes, von dem „Strohwisch und der Feigenquaste“, mit denen sie ihren Greuel bemänteln, und „vom Höllengeplerr und Schlangenwispel“ der Calvinisten. Wie schon bei Luther hat die Polemik die Sprachkraft Nicolais sichtlich beflügelt. Gottfried Arnold hat später den „schrecklichen Grimm“ Nicolais gegen die Reformierten getadelt, insbesondere, daß er sie mit der Heuschreckenplage der Johannesoffenbarung (9,3) identifiziert habe<sup>19</sup>. 1599 war Nicolai der Ansicht, die Calvinisten hätten den „Hammerschlägen des göttlichen Worts in dem streitigen Artikel von der Ubiquität“ allenfalls „wehrlose, nichtige und mistfaule“ Argumente entgegensetzen. 1600 verkündete er dann „Die erste Victoria, Triumph und Freudenjubiläum über des Calvinischen Geistes Niederlag“. Daß den Calvinisten 1610 die

<sup>18</sup> Die Schrift wird weder von Moller (wie Anm. 9) noch von den späteren Bibliographien aufgeführt. Ein Exemplar besitzt die Württembergische Landesbibliothek Stuttgart.

<sup>19</sup> Moller, 509.

Religionsausübung gestattet wurde<sup>20</sup>, wäre wohl schwerlich in seinem Sinne gewesen. Aber damals hatte bereits jene Entwicklung zu einer innerprotestantischen Koexistenz eingesetzt, die den lutherischen Streittheologen in seiner Heimat in den Hintergrund treten ließen.

Auch nach dem Sieg in Unna ließen die umstrittenen Themen Nicolai nicht los. 1602 erschien als eines seiner theologischen Hauptwerke „Das hochheilige Geheimnis der Allgegenwart Christi“ (Sacrosanctum omnipraesentiae Jesu Christi mysterium). Das Vorwort führt die Pfarrer in Dortmund, Soest, Essen, Unna, Iserlohn und Wetter auf, die die reine Lehre in Westfalen verteidigen. Sie standen untereinander in brüderlicher Verbindung und bestärkten sich gegenseitig in ihrem Glauben. Ganz isoliert fühlten sich die Lutheraner in der Grafschaft Mark also nicht. Schon den „Freudenspiegel“ hatte Nicolai mit Bedacht dem Magistrat in Soest gewidmet.

Nach vier Jahren hielt Nicolai wohl seine Aufgabe in Unna für erfüllt. Mit seiner theologischen Arbeit war er zweifellos über die Stadt hinausgewachsen. 1601 wurde er als Pastor von St. Katharinen an eine der Hamburger Hauptkirchen berufen<sup>21</sup>. Dort hatte sich zuvor Johann Cuno aus Salzwedel beworben, war aber wegen seiner calvinistischen Neigungen abgelehnt worden. Vor Cunos Vermittlungsversuchen zwischen Lutheranern und Calvinisten warnte Nicolai 1605 in einer besonderen Schrift. Es waren übrigens vor allem die lutherischen Niederländer in Hamburg, die seine Berufung betrieben hatten. Sie schätzten ihn als Kämpfer gegen den Calvinismus und hatten eines seiner einschlägigen Bücher in niederländischer Übersetzung herausgebracht.

Nicht von ungefähr galt darum die Aufmerksamkeit Nicolais dem Geschick der Lutheraner in den Niederlanden. Als sie 1603 durch den Amsterdamer Prediger Petrus Plancius theologisch angegriffen wurden und ihnen Verfolgung sowie Abschaffung ihrer Hauskirchen drohte, setzte sich Nicolai in mehreren Schriften für sie ein. Dadurch verschlechterte sich jedoch zunächst die Situation der Lutheraner in Amsterdam eher. Aber dann intervenierten der König von Dänemark, die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg und die Herzöge von Braunschweig, worauf den Lutheranern öffentliche Religionsausübung wieder zugestanden wurde. Nicolai hielt seinen publizistischen Einsatz darum für erfolgreich, mußte aber später wahrnehmen, daß die Verfolgung der Lutheraner in den Niederlanden anhält. Gegen Nicolai schrieben einige

<sup>20</sup> Walter Göbell, Die evangelisch-lutherische Kirche in der Grafschaft Mark, Bd. 1, Bethel (1961), XIV.

<sup>21</sup> Das Folgende nach Lindström (wie Anm. 4), 40–45. – Nolte (wie Anm. 4), 137 f.



niederländische Calvinisten, darunter auch solche, mit denen er bereits in der Grafschaft Mark bekannt geworden war<sup>22</sup>.

Mit den als Kryptocalvinisten aus Wittenberg ausgewiesenen Theologieprofessoren Christoph Pezel und Urban Pierius, die dann als Pfarrer im benachbarten Bremen untergekommen waren, hatte sich Nicolai schon 1602 angelegt. Pierius hatte 1587 Polykarp Leyser in Wittenberg ersetzt. Eine neue Auseinandersetzung gab es, als Pierius sich 1603 gegen die lutherische Leichenpredigt für den erst 1601 nach zehnjähriger Gefangenschaft hingerichteten politischen Führer des kursächsischen Kryptocalvinismus, Nikolaus Krell, wandte. Nicolai stellte dem seine Sicht der theologischen Zusammenhänge entgegen. Der Schlagabtausch zog sich bis 1608 hin. Nicolai schrieb wieder einmal sich den Sieg zu mit der Schrift „Von Gottes Gnaden Sieg und Freudentritt der Wahrheit christlicher Religion in der Evangelischen und gut lutherischen Kirchen durch Sachsen. Auf die faulstinkende Apologie, damit der daumelwitzige Mammaluck zu Bremen D. Urbanus Pierius das wohlbegründete Examen (Nicolais) ... anschnattert und anmäulet.“

Als 1606 die Theologen der calvinistischen und zugleich militant antikatholischen Kurpfalz angesichts der Bedrohung durch den Katholizismus zum Frieden unter den Evangelischen aufforderten, stellte Nicolai klar, daß die Voraussetzung für ein politisches Bündnis die Ausräumung der theologischen Differenzen sei. Da eine solche nicht erkennbar war, lehnte er das Angebot der Pfälzer ab. Wie schon in der Reformationszeit hatte das Bekenntnis Vorrang vor dem politisch opportunen Bündnis, ein solches „Concilieren“ wäre unerlaubt. Hingegen hätte die einfachere Liturgie der Calvinisten hingenommen werden können, sofern sich eine Verständigung in der Lehre erreichen ließ. Doch angesichts der nicht zu überwindenden Lehrunterschiede wollte Nicolai zwar politisch, nicht aber geistlich mit den Calvinisten Frieden halten.

Wie in Waldeck und Unna ist Nicolai somit auch in Hamburg der große orthodox-lutherische Calvinistenbekämpfer geblieben. In seinen Briefen nahm er gleichfalls dieses Wächteramt wahr<sup>23</sup>. Sein Horizont war dabei weitgespannt und reichte von den Niederlanden bis nach Kursachsen und von Brandenburg bis in die Kurpfalz und die Schweiz. Mit den Widmungen seiner Streitschriften wußte sich Nicolai auch bei den lutherischen Fürstenhäusern in Erinnerung zu bringen. Auffallend sind dabei seine sichtlich nicht nur formellen Kontakte zu hochgestellten Frauen, wie der Markgräfin Sophia von Brandenburg-Ansbach, Kurfür-

<sup>22</sup> Victor Schultze, Drei unbekannte Briefe Philipp Nicolais, NKZ 19 (1908), 661–675, hier 666, 670, 674. – Moller (wie Anm. 9), 516.

<sup>23</sup> Vgl. die vorige Anmerkung.

stin Sophia von Sachsen, die unerbittliche Widersacherin Krells, Herzogin Dorothea von Lüneburg, Gräfin Katharina von Ostfriesland und natürlich die alte Gönnerin Margarete von Waldeck. Unter den Widmungsempfängern findet sich übrigens auch der bedeutende isländische Bischof Gudbrandur Torlaksson (1571–1627). Rufe auf theologische Professuren in Greifswald und Wittenberg, die ihn vollends in eine führende Position im Luthertum gebracht hätten, lehnte Nicolai wohl mit Rücksicht auf sein Hamburger Amt ab. Bereits 1608 starb er.

Die Rolle des streitbaren Lutheraners Nicolai läßt sich aus den damaligen konfessionellen Gegebenheiten historisch verständlich machen, sympathisch oder gar imponierend wirkt sie darum heute nicht unbedingt. Schon der Herausgeber von Nicolais deutschen und lateinischen Schriften (1617), der Diakonus an Sankt Katharinen in Hamburg, Georg Dedeken, konnte die Schärfe der Streitschriften nicht in Abrede stellen, meinte aber, Nicolais Gegner hätten dazu Anlaß gegeben. Er sei kein „ehrsüchtiges oder unruhiges Gemüt oder eine hitzige, zornige, unfriedsame Natur“ gewesen, sondern habe den Streit gegen den Teufel und seine Sektierer führen müssen. Man wird jedenfalls gut daran tun, das Verhalten dieser Orthodoxen nicht auf unausstehliche theologische Rechthaberei oder hemmungslose dogmatische Spekulationen zu reduzieren, sondern nach den in ihrem persönlichen Glauben liegenden Motiven zu fragen. Gerade den steilen theologischen Gedanken, wie sie sich auch bei Nicolai finden, liegt ein vitales Frömmigkeitsinteresse zugrunde, das auch eindrucksvoll artikuliert wird<sup>24</sup>. Nicolai meinte, die Calvinisten hätten einen anderen Gott als er. Nach der calvinistischen Prädestinationslehre habe deren Gott einen Teil der Menschen verworfen, sie in ihrer Bosheit festgelegt und von der Heilsveranstaltung ausgeschlossen. Für Nicolai ist Gott hingegen in erster Linie Liebe; sein Zorn und sein Gesetz sind ihm nur Mittel zum Zweck, seinen universalen Liebeswillen durchzusetzen. Darum sah er den calvinistischen Gottesglauben als mit dem des Islam verwandt an. In all den Auseinandersetzungen ließ sich dies nicht ausräumen. Man wird zugestehen müssen, daß hier eine erhebliche Differenz vorlag. Ferner war der Christus der Calvinisten fern im Himmel, nicht im Abendmahl gegenwärtig mit seinen Heilsgaben. Nicolai aber war nicht nur die Nähe Christi wichtig, sondern die ganze Menschwerdung Gottes. Die Verbindung Gottes mit der Menschheit Jesu galt ihm als die Brücke für unsere geistliche Verbindung mit der Gottheit Christi. Hier ging es also um das Letzte der christlichen Hoffnung. In der Vorrede zum Catechismus Nicolais heißt es: „Beruht also die ganze Summe unserer christlichen Religion in diesem Hauptpunkt, daß wir lernen, wie Gott mit uns Menschenkindern und wir

<sup>24</sup> Vgl. zum Folgenden Lindström (wie Anm. 4), 22–25, 34, 39.

mit Gott in festem Bund, Contract und Verknüpfung stehen und ewig während süße und selige Gemeinschaft mit ihm haben können.“ An der Wahrheit seiner Glaubensauffassung hat Nicolai nie gezweifelt. Er hielt sie für in der Bibel begründet und ereiferte sich, daß die Calvinisten dies nicht eingestehen wollten. Wie sein Wahlspruch „Veritas omnia vincit“ zeigt, war er in seiner Sache überhaupt nicht verunsichert. Hier herrschte keine Krisenstimmung, sondern das Bewußtsein des künftigen Sieges, mochte auch der gegenwärtige Streit noch so hart sein.

### Die Pest

Abgesehen von den Papisten und Calvinisten hatte Nicolai noch mit einem ganz anderen Übel zu tun. Im Sommer 1597 wurde zumindest Nordwestdeutschland von Lübeck bis Hessen von einer furchtbaren Pestepidemie heimgesucht<sup>25</sup>. Über 20, manchmal über 30 Tote mußten in Unna an einem Tage auf dem Kirchhof, nahe Nicolais Behausung, „verscharrt“ werden. Insgesamt waren es etwa 1400, nicht weniger als ein Drittel der Bevölkerung. Unter den Toten war auch der Pfarrer Joachim Kersting. Nicolai hatte ihm noch das Abendmahl gereicht. In einer üblichen Arbeitsteilung versah er den Predigtendienst, während der Kaplan sich um die Kranken kümmerte. Er gebrauchte Vorbeugungsmittel und blieb gesund, obwohl in der Nachbarschaft die Krankheit wütete. Nicolais Verwandtschaft blieb ebenfalls nicht verschont. Unter anderem verlor er zwei seiner Schwestern. Jedes Haus in Unna war betroffen. Die Menschen erstarrten in Furcht. Keiner konnte gewiß sein, ob er am Abend oder nächsten Morgen noch gesund sein würde. Es war nicht die einzige, uns heute unvorstellbare Krankheitskatastrophe, die Nicolai erlebte. 1605/1606 sind nach seiner Angabe bei einer ähnlichen Epidemie in Hamburg „fast über zehntausend Personen“ umgekommen<sup>26</sup>. Auch abgesehen von den späteren Schrecken des Dreißigjährigen Krieges erfuhren die damaligen Menschen die Bedrohtheit ihres Lebens elementar und mußten sich darauf einstellen.

Diese Katastrophen stellten für Theologie und Verkündigung eine ganz andere, elementarere Bewährungsprobe als die konfessionellen Gegner dar. Nun mußte sich zeigen, ob der Glaube Antworten auf das Entsetzliche, ja, Trost zu geben vermochte. Nicolai hat es zumindest versucht. Während der Pest in Unna schrieb er sein berühmtestes Werk, den „Freudenspiegel des ewigen Lebens. Das ist: Gründliche Beschreibung des herrlichen Wesens im ewigen Leben, samt allen desselbigen

<sup>25</sup> Nolte (wie Anm. 4), 135. – Cuntze (wie Anm. 4), 155f. – Vorrede zum „Freudenspiegel des ewigen Lebens“. Benutzt wird der Reprint, Soester wissenschaftliche Beiträge 23, Soest (1963).

<sup>26</sup> Schultze (wie Anm. 18), 664.

Eigenschaften und Zuständen, aus Gottes Wort richtig und verständlich eingeführt. Auch fernere wohlgegründete Anzeig und Erklärung, was es allbereit für dem jüngsten Tage für schöne und herrliche Gelegenheit haben mit den auserwählten Seelen im himmlischen Paradeis. Allen betrübten Christen, so in diesem Jammertal das Elend auf mancherlei Wege bauen (d. h. in der Fremde wohnen) müssen, zu seligem und lebendigem Trost zusammengefasst.“ Mit der Veröffentlichung erfüllte Nicolai ein Gelübde für seine eigene Bewahrung in der Krankheit. Der auch im Vorwort artikulierten Intention nach gehört das Buch in die literarische Gattung des Krankheits- und Sterbetrostes; speziell war es für die extreme Notlage gedacht, für Menschen, die ihr Leben als Existenz in der Fremde empfanden. Man wird es Nicolai nicht zum Vorwurf machen können, daß er das Menschenleben als Jammertal und Fremde bezeichnet; dies entsprach der Erfahrung. Deutlich ist sofort, worin der Ausweg für ihn bestand: im Verweis auf das ewige Leben. Man hat dies später als billigen Trost abqualifiziert. Es wird jedoch zu prüfen sein, was Nicolai über einen Aspekt des Glaubens zu sagen hat, der sich uns viel abstrakter darstellt als ihm. Die Krankheits- und Sterbetrostbücher waren damals sehr gefragt. Sie wurden sozusagen in jeder geistlichen Hausapotheke gebraucht, denn die Not konnte unversehens hereinbrechen. Von daher erklärt sich auch der buchhändlerische Erfolg des „Freudenspiegels“. Entsprechend dem „Freudenspiegel“ veröffentlichte Nicolai 1606 als Reaktion auf die Pest in Hamburg die „Theorie des ewigen Lebens“, wobei er wie auch sonst bei seiner Schriftstellerei ungeniert auf das frühere Werk zurückgriff. Mag die Polemik Nicolais heute auch abstoßend wirken, so wird man dieser Theologie doch bestätigen müssen, daß sie ihre Bewährungsprobe, ihren Echtheitstest, bestanden hat. Nicolai verkündete nämlich in der Katastrophe nichts anderes als den Glauben, für den er auch sonst stritt. Dabei kommt allerdings zum Vorschein, daß er eben doch nicht nur ein lutherischer Orthodoxer war, sondern auch noch andere bemerkenswerte Einflüsse in sich aufgenommen hatte.

Bevor dem nachgegangen wird, ist noch festzuhalten, daß von der anderen religiösen Krise, nämlich der der Verwirklichung des christlichen Lebens und der Nachfolge, wie sie beispielsweise von seinem Zeitgenossen Johann Arndt eindrücklich dokumentiert wird, bei Nicolai kaum etwas zu spüren ist, obwohl es entsprechende Symptome in Hamburg gegeben haben dürfte. Seine uns bekannten Predigten<sup>27</sup> sind völlig orthodoxe Heilsverkündigung. Von Sittenkritik klingt nur wenig an; allenfalls heißt es einmal beiläufig, daß „die großen Hänse“ nichts vom kirchlichen Strafamt wissen wollen. Vielleicht würde sich dies

<sup>27</sup> Nicolai, *Alle Teutsche Schriften* 2, 313 ff. – „Von dem Baum des Lebens“.

etwas anders darstellen, wenn Nicolai die geplante Fortsetzung zur „Theorie des ewigen Lebens“, nämlich die „Praxis des ewigen Lebens“, geschrieben hätte. Aber sehr wahrscheinlich ist dies nicht. In der Familie Nicolais scheint man die Freuden einer festlichen Tafel nicht verschmäht zu haben. Seine Aufgabe sah er, abgesehen von dem Streit um den Glauben, im Trösten. Damit hatte er genug zu tun. Daß er die heraufziehende sittliche Krise nicht diagnostizierte, wird man ihm nicht zum Vorwurf machen dürfen. Immerhin ging es auch ihm um eine Verlebendigung des Glaubens.

### Der andere Nicolai

Wie bereits angedeutet, wäre Nicolai mit dem Etikett Orthodoxer nur unvollständig charakterisiert. Daneben hat man ihn geradezu als einen der Repräsentanten einer am Ende des 16. Jahrhunderts neu aufkommenden Frömmigkeit bezeichnet<sup>28</sup>. Dies mag etwas überzogen sein, denn Nicolai gehört insgesamt wohl doch auf die Seite des Hergebrachten und nicht zu den Stimmführern der neuen Frömmigkeitsbewegung wie Johann Arndt. Gleichwohl meldet sich bei ihm in verschiedener Hinsicht unverkennbar Neues.

Schon bei der Durchsicht von Nicolais polemischen Schriften bemerkt man, daß er erstaunlich belesen war. Er kannte nicht nur die Wittenberger Ausgabe der Werke Luthers und die lutherischen Theologen, sondern auch die Kirchenväter. Daneben standen in seiner Bibliothek die Schriften der calvinistischen Gegner, die Bibel des kritischen Humanisten Sebastian Castellio sowie historische und geographische Werke. 1589 kaufte er bei einem Besuch der Frankfurter Messe für 14 Goldgulden Bücher<sup>29</sup>. In der Vorrede zum „Freudenspiegel“ erwähnt Nicolai besonders die „Tractätlein“ Augustins, aus denen er dann auch ausführlich zitiert. Gemeint sind die „Soliloquia“, die „Meditationes“ und das „Manuale“, allesamt pseudoaugustinische Schriften aus dem Mittelalter, die auch mystisches Gedankengut, z. B. von Bernhard von Clairvaux, enthalten<sup>30</sup>. In ihnen wird das ewige Leben als Leben der Liebe verstanden. Ihre gebetsartigen Meditationen wurden von Nicolai vielfach übernommen und färben so den „Freudenspiegel“.

Nicolai verdankte die Bekanntschaft mit dieser Literatur einem Werk des unruhigen Flacianers Christoph Irenäus (1522–1595) mit dem

<sup>28</sup> Zeller (wie Anm. 4).

<sup>29</sup> Cuntze (wie Anm. 4), 53f. Der Bücherkatalog ist wohl nicht vollständig.

<sup>30</sup> Die einschlägigen Schriften finden sich MPL 40, Appendix. – Vgl. Lindström (wie Anm. 4), 30–33.

bezeichnenden Titel „Spiegel des ewigen Lebens“ (zuerst 1572)<sup>31</sup>. Mit der Übernahme pseudoaugustinisch-mittelalterlicher Meditationsliteratur rückt Nicolai in einen eigentümlichen Zusammenhang<sup>32</sup>. Etwa seit der Mitte des 16. Jahrhunderts begann man im Protestantismus auf mittelalterlich-mystische Gebetsliteratur zurückzugreifen, eine Art frommer Ökumene, die allerdings in ihrer Bedeutung bis heute nicht einmal von der Kirchengeschichtsforschung zureichend gewürdigt worden ist. Man konnte sich dafür auf das Vorbild des jungen Luther berufen, der die Mystik Taulers und der „Deutschen Theologie“ geschätzt hatte. Damit kamen allerdings verstärkt Töne und Farben in die protestantische Frömmigkeit, die bisher meist eher eine marginale Rolle gespielt hatten. Nicht von ungefähr wird nunmehr neben dem Glauben die Liebe, ja, geradezu eine religiöse Erotik betont. Inwiefern dies problematisch werden konnte, muß jeweils im Einzelfall entschieden werden. Immerhin gab es Anklänge davon auch in Luthers runder Frömmigkeit. Dennoch darf man diese Vereinigungstheologie, die sog. unio mystica, nicht ohne weiteres als lutherisch reklamieren, wie es in der älteren Forschung gerade unter Berufung auf Nicolai geschehen ist. Der Gewinn, den das neue Gedankengut einbrachte, war jedenfalls eine gefühlsmäßige Belebung der Frömmigkeit, wie sie in der melanchthonischen Rechtgläubigkeit nicht gegeben war. Die Akzente waren gegenüber dem reformatorischen Erbe allerdings etwas verschoben. Die mystische Einfärbung findet sich dann in der lutherischen Frömmigkeit des 17. Jahrhunderts und macht sich nicht zuletzt in der Liederdichtung bemerkbar. Hier steht Nicolai also auf der Seite einer neuen Richtung.

Angesichts der Aufnahme augustinisch-mystischen Gedankenguts verwundert es nicht, daß sich bei Nicolai auch platonistische Vorstellungen finden: Die eigentliche Wirklichkeit ist bei Gott, alles andere sind nur Abbilder. Plato gilt als Zeuge des ewigen Lebens. So wird der Verweis auf das ewige Leben auch philosophisch unterfangen. Wahrscheinlich schätzte Nicolai den spanischen Humanisten Juan Luis Vives (1492–1540) wegen dieser gemeinsamen Denkvoraussetzungen<sup>33</sup>. Jedenfalls denkt

<sup>31</sup> Gustav Bossert, Art. Irenäus, Christoph, RE 9, 411–413. – Hermann Beck, Die Erbauungsliteratur der evangelischen Kirche Deutschlands von Dr. M. Luther bis Martin Moller, Erlangen (1883), 302–305.

<sup>32</sup> Paul Althaus d. Ä., Forschungen zur Evangelischen Gebetsliteratur, Gütersloh (1927). – Zeitlich um wenige Jahre früher liegt die Rezeption patristischer und mittelalterlicher Traditionen (einschließlich der unio mystica) durch den schlesischen „Melanchthonianer“ Martin Moller, der aber damit bezeichnend anders umgeht. Eine Abhängigkeit Nicolais von Moller ist bisher nicht nachgewiesen. – Vgl. Elke Axmacher, Praxis Evangeliorum. Theologie und Frömmigkeit bei Martin Moller (1547–1606), FKD 6 43, Göttingen 1989.

<sup>33</sup> Nicolai, Grundfest und rechte Erklärung (1604), 3. Kap. – Nicolai, Freudenspiegel (wie Anm. 21), 65 f., 316 f. – Lindström, 65–79 und Register unter Vives.

Nicolai seinen Glauben nicht allein mit den Mitteln der damals im Aufschwung begriffenen aristotelischen Schulmetaphysik. Er blieb so in der Entwicklung der lutherischen Orthodoxie in manchem auch ein Außenseiter.

Man hat bisher überhaupt nicht bemerkt, daß Nicolai auch mit Vorstellungen des Arztes, Naturphilosophen und Laientheologen Paracelsus (gest. 1541) bekannt war. Wenn Nicolai vom Liber Naturae, dem Buch der Natur, vom Makrokosmos und vom Menschen als Mikrokosmos spricht oder die Erdkugel im Weltenraum mit dem Dotter im Ei vergleicht<sup>34</sup>, dann hat er dies zweifellos von Paracelsus übernommen. Ähnliches klingt in Nicolais Erwartung an, daß wir vollkommene Theologi, Jurisperiti, Medici, Astronomi und Physici sein werden. Seine Bilder von der Apotheke und Heilmitteln sowie seine medizinischen Kenntnisse über den Vorgang der Geburt lassen vermuten, daß hier viel intensivere Beziehungen bestanden, als wir ahnen<sup>35</sup>. In den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts begannen die Schriften des Paracelsus eine Revolution in der Medizin und Naturwissenschaft einzuleiten, weg von der Bücherwissenschaft, hin zur Erfahrung. Auch die religiösen Gedanken des Paracelsus breiteten sich in einem intellektuellen Underground aus. Dabei ging es um die Intensivierung und Vergeistigung der Gottesbeziehung, um ihre Erfahrbarkeit und Verifizierung im Leben. Solche Gedanken waren der Orthodoxie verdächtig. Dennoch fanden sie Anklang, zumal die Belebung der Frömmigkeit eines der großen Probleme der Zeit war. Wieweit sich Nicolai auf Paracelsus eingelassen hat, ist vorerst nicht abzuschätzen, die charakteristische Forderung nach der ethischen Verwirklichung des Christentums findet sich bei ihm nicht. Vielleicht blieb dieser Einfluß bei ihm auf die Naturwissenschaft beschränkt. Dennoch befindet sich Nicolai mit seiner Beziehung zu Paracelsus einmal mehr in erstaunlicher Nähe zu Johann Arndt, der in seinem Studium stark von Paracelsus geprägt worden ist, was sich dann auch auf sein Hauptwerk, die „Vier Bücher vom wahren Christentum“, auswirkte.

Aufgefallen ist schon seit längerem, daß Nicolai in seinem Werk „Vom Reich Christi“ den Missionsgedanken viel stärker als die übrige Orthodoxie vertreten hat<sup>36</sup>. Er entfaltete zwar keine eigenen Aktivitäten in dieser Richtung, begriff aber die Kirchengeschichte bis in seine Gegenwart als Missionsgeschichte. Dazu rechnete er auch unbefangen die missionarischen Aktivitäten in den katholischen Kolonialreichen. Ebenso hatte er beispielsweise Rußland und Abessinien im Blick. Deutlicher

<sup>34</sup> Nicolai, Grundfest, 3. Kap. – Theoria, 100. – Mysterium, 233. – Lindström, 112f., 182.

<sup>35</sup> Nicolai, Theoria 1180. – Freudenspiegel, 277.

<sup>36</sup> Heß (wie Anm. 4).

als bisher herausgestellt worden ist, muß hervorgehoben werden, daß diese Darstellung auf einer erstaunlichen Kenntnis der damals modernen geographischen und Reiseliteratur beruhte. Geographie aber war zu Nicolais Zeiten ein ganz junger Wissenschaftszweig, und das Lesen von Landkarten galt manchen noch als Hexenwerk. Daneben war der missionsgeschichtliche Ansatz eine bemerkenswerte Leistung. Wiederum erweist sich Nicolai als ein erstaunlich moderner Wissenschaftler, auf den dann übrigens der große orthodoxe Theologe Johann Gerhard dankbar zurückgegriffen hat.

„Vom Reich Christi“ ist noch in einer anderen Hinsicht interessant. Es enthält in seinem zweiten Buch eine Berechnung des endzeitlichen Geschehens bis zum Jüngsten Tag, der 1670 erwartet wird. Das Gefühl, in der Endzeit zu leben, findet sich einschließlich von Ansätzen zu entsprechenden Berechnungen schon bei Luther. Aber die eschatologische Naherwartung nahm unter dem Druck der Zeitereignisse in ihrer Intensität ungefähr seit der Zeit Nicolais und dann bis hinein ins 18. Jahrhundert zu. Dies führte in manchen Kreisen zu einem stärkeren Interesse an der Johannesoffenbarung. Nicolai blieb hier allerdings im kirchlichen Rahmen. Die damals von Außenseitern und später vom Pietismus wieder aufgenommene Hoffnung auf die tausendjährige Herrschaft der Frommen mit Christus vor dem Jüngsten Tag, der sog. Chiliasmus, wie er Offenb. 20 erwähnt ist, von der Confessio Augustana aber verworfen worden war, findet sich bei Nicolai nicht. Dennoch muß er zu den Autoren gerechnet werden, die die konkrete Endzeithoffnung belebten. Auch hierin ist er eine Gestalt auf der Schwelle zu Neuem.

Interessanterweise wurde Nicolais Endzeitberechnung, die er in „Vom Reich Christi“ geboten hatte, 1630 unter dem Titel „Chronologia Sacra“ in einer englischen Übersetzung in Edinburgh veröffentlicht. Sie beruhte ihrerseits auf einer dänischen Vorlage aufgrund der deutschen Ausgabe von 1628. 1631 kam es zu einer Neuauflage unter dem griffigeren Titel „A prophesie of Doomesday“ (Jüngstes Gericht). Der Übersetzer David Forbes hat die Schrift dem „Lord-provest, bailies, ministers and remnant counselors of Edinburgh“ gewidmet. Er bezeichnet Nicolai als Propheten und verbindet die Berechnung mit einem Bußruf, damit man bereit sei, wenn der Bräutigam komme<sup>37</sup>. Als die Übersetzung erschien, hatte sich die Endzeiterwartung, die dann in der englischen Revolution eine Rolle spielte, auf der britischen Insel bereits erheblich intensiviert. In Deutschland wurde Nicolai später wegen seiner irrigen apokalyptischen Berechnung gelegentlich kritisiert<sup>38</sup>.

<sup>37</sup> Benutzt wurden die Verfilmungen von University Microfilms.

<sup>38</sup> Moller (wie Anm. 9), 512.



Erst wenn man die Bezüge erfaßt, die der Lutheraner Nicolai zu Augustin, zur Mystik, zu Paracelsus, zur Historiographie, Geographie, Apokalyptik und, nicht zu vergessen, zur Musik besaß, wird man der universalen Spannweite seines Denkens ansichtig. Mit dieser Universalität rückt er in die Reihe der interessanten Vordenker seiner Zeit.

Der „Freudenspiegel“ als theologische Aussage Nicolais

Es ist gezeigt worden, wie Nicolai in den Bedrängnissen seiner Zeit, dem lutherischen Erbe verpflichtet, aber auch mit den neuen Mitteln der Liebestheologie und dem Jenseitsverlangen, zu seiner eigenen theologischen Aussage gekommen ist. Unmittelbar einsichtig ist, daß unsere Gegenwartserfahrung, unser Verhältnis zum Überkommenen und unsere Frömmigkeit sich erheblich von Nicolai unterscheiden, auch wenn es punktuelle Übereinstimmungen geben mag. So stellt sich die Frage, ob er mit dem, was er sagen wollte, restlos der Vergangenheit angehört oder ob seine Theologie eine Gestalt gewonnen hat, die über seine Zeit hinaus Gültiges festhält. Zu diesem Zweck sollen zunächst ein Überblick über sein zentrales Werk, den „Freudenspiegel des ewigen Lebens“, und dann eine Interpretation seiner beiden bis heute geschätzten Lieder geboten werden. Auf diese Weise läßt sich feststellen, ob und inwieweit wir uns mit dem, was wir heute noch von Nicolai gebrauchen, tatsächlich identifizieren können.

Der „Freudenspiegel“ hält die Dimension des Glaubensartikels vom ewigen Leben offen. Es hat sich gezeigt, daß dies für Nicolai keine billige Vertröstung war, sondern die eigentliche Hoffnung, die dem bedrängten Menschen bleibt. So sehr sich die irdischen Lebensbedingungen verbessert haben, an der Grundtatsache der Gebrechlichkeit, ja, der Endlichkeit des Lebens hat sich nichts geändert. Sie ist die Ursache von Leid und Angst, des Widerspruchs, aus dem das Leben sich heraussehnt. Nicolai vermochte vom ewigen Leben zu reden. Was für uns vielfach allenfalls blasse und vage Vorstellung ist, war für ihn konkreter Inhalt, den er meisterhaft zu artikulieren wußte. Der führende lutherische Theologe Matthias Höe von Höenegg charakterisierte das folgendermaßen: „Es lebet und schwebet alles in seinen Schriften. Der Geist des Herrn sauset und brauset mit aller Gewalt darinnen“<sup>39</sup>.

Sechs Eigenschaften des ewigen Lebens werden zunächst im „Freudenspiegel“ benannt. Interessanterweise beschreibt Nicolai das ewige Leben überhaupt nicht als zeitliche Erstreckung oder himmlischen Raum, sondern als persönliches Verhältnis zwischen Gott und den Auserwählten in Liebe und Gegenliebe. Es besteht ein Einklang zwischen den Partnern. Sie erkennen sich. Hier klingt die tief sinnige

<sup>39</sup> Moller, 510.

alttestamentliche Bezeichnung für die innigste Beziehung von Mann und Frau an. Beide wollen dasselbe. Jeder kann sich auf die Treue des andern verlassen. Sie schauen sich gegenseitig freundlich an und befinden sich im lieblichen, holdseligen Gespräch. Eines findet im anderen seine Ruhe und sein Vergnügen. Man hat hier die wundervolle Beschreibung einer vollkommenen Partnerbeziehung vor sich. Das Bild ist angemessen. Etwas Optimaleres an Beziehung kennt der Mensch nicht. Gott erschließt sich in den drei Personen der Dreieinigkeit. Er ist der „überevangelische, übermütterliche“ – man höre(!) – Vater, der alle Elternliebe überbietet. Er ist als der himmlische Bräutigam Jesus der Liebhaber der Kirche. Bewußt wird hier der Bezug auf den Einzelnen vermieden. Als Heiliger Geist ist er der Tröster und das Unterpfand der Liebe bei uns. Für Nicolai steht fest, die Liebe des dreieinigen Gottes überbietet alles, was es auf Erden an elterlicher oder ehelicher Liebe gibt. Sie zielt auf nichts Geringeres als die Einwohnung Gottes in seinen Christen, in der Gott und Mensch vollkommene Ruhe und Frieden, den Sabbat, finden. Wenn so hoch vom ewigen Leben geredet wird, darf dies nicht abstrakt bleiben, sondern muß geradezu sinnlich geschehen. Gott ist der Gegenstand des Schauens, des Hörens, der Freude, des Schmeckens, Riechens, Fühlens, der höchsten Liebe und seligen Erkenntnis. Die Sinnhaftigkeit der Darstellung macht bewußt, was uns an Gotteserfahrung abhanden gekommen ist. Die Gemeinschaft mit Gott ist nicht esoterisch. Die Engel, vor allem aber die Auserwählten, sind in sie einbezogen. Damit verwirklicht sich die Nächstenliebe als angemessene horizontale Beziehung. Dies gehört bereits zum Nutzen des Glaubensartikels vom ewigen Leben. Er ist nicht ein Luxus oder ein zu erbringendes Soll, sondern der Trost für Witwen und Waisen, also die schwer betroffenen Hinterbliebenen, Trost in allen leiblichen Anfechtungen, Trost angesichts des Glücks der Gottlosen, Trost für die treuen und verfolgten Prediger, Trost für die Sterbenden. Hier herrscht nicht die heute vielfach verbreitete Sprachlosigkeit angesichts von Leid und Trauer. Wenn es eine christliche Hoffnung gibt, dann muß sie auch artikuliert werden. Diese Hoffnung relativiert dann auch die Gestaltung des jetzigen Lebens und orientiert über dieses hinaus. Das Vorläufige und Vorletzte ist eben nicht alles.

Der zweite Teil des „Freudenspiegels“ entfaltet unter dem Aspekt des ewigen Lebens die Heilsveranstaltung Gottes in sechs Wohltaten. Schon die Schöpfung zielt eigentlich auf das ewige Leben ohne den Widerspruch der Endlichkeit. Der Mensch ist zum Ebenbild Gottes erschaffen, das heißt zum Bund, zum Verhältnis mit Gott. Im Bund und im Leben liegt die Bestimmung des Menschen. Die Erlösung von der Störung der Sünde bringt Christus. Nicolai beschreibt ihn – auch hier vom Paradies her – als den Baum des Lebens, der als Grundvoraussetzungen, als „Wurzelgü-

ter“, die Gerechtigkeit, Versöhnung und Überwindung des Todes hervorbringt. Daraus folgen die sog. „Stammgüter“, die Kindschaft, das beseligende Brautverhältnis und die Bestimmung zum Tempel, in dem Gott wohnt. Die hier verwendeten biblischen Bilder bewahren einander gegenseitig vor problematischer Vereinseitigung. Die „Fruchtgüter“ bestehen in der königlichen Hoheit und priesterlichen Würde des Christen.

Nicolai war nicht unbekannt, daß die Christen in der Welt oft wie Bettler dastehen. Dennoch hob er selbstbewußt ihre Weltüberlegenheit und ihr priesterliches Amt im Beten und der Selbstaufopferung hervor. Die Erlösungsbeziehung wird schön mit dem Bild von den beiden Händen Gottes beschrieben. Die eine bietet sie an mit Wort und Sakramenten, die andere empfängt dafür unsere Liebe und unser Lob. Der Prozeß unserer Erlösung wird mit dem Begriff der Wiedergeburt zum ewigen Leben umfassend bezeichnet. Dies wird wiederum sehr konkret vorgestellt. Der Vater ist Gott. Die geistliche Mutter ist die Kirche, die uns aus dem lebendigen Samen des Wortes Gottes empfangen hat. Die Werkzeuge oder die Nabelschnur sind die Prediger. Der sich durch das ganze Leben erstreckende Prozeß der Wiedergeburt besteht aus der Berufung, der durchs Gesetz bewirkten Reue, der Rechtfertigung, Erhöhung, Erneuerung im neuen Gehorsam, Bewährung durch das „liebe Kreuz“ und schließlich der Vollendung zum ewigen Leben. Bei Nicolai bildet sich damit bereits die orthodoxe Auffassung von der Wiedergeburt aus, die dann vom lutherischen Pietismus übernommen worden ist. Die Wiedergeburt tendiert auf das ewige Leben. Als einen letzten Schritt läßt sich in sie sinnvoll das Sterben des Christen einbeziehen. Es gehört zu den die neue Geburt begleitenden Schmerzen.

Nicolai kann das kreative Geburtsbild immer weiter variieren: Jeder Glaubende geht wie Maria mit Christus schwanger. Die ganze Kreatur geht mit der Kirche schwanger. Mit Jes. 66,9 wird selbst Gott als der gesehen, der seine Kinder im Mutterleib trägt, oder als die Hebamme, die zur neuen Geburt hilft. Der Todestag aber ist eigentlich der Geburtstag zum neuen Leben. Man soll sich täglich auf ihn vorbereiten. Dabei wird der Tod nicht verharmlost. Er ist wie ein stürmendes Meer, aber das Wort Gottes ist das kleine Schiff, die einzige Möglichkeit, um das Meer zu überqueren. Darauf muß man sich verlassen. Denn der Patron auf dem Schiff ist Christus selbst. Aber man muß ihn und sein Wort in der Todesstunde kennen.

Das angemessene Gleichnis für das Paradies ist die Hochzeit. Nicolai rückt also wieder von räumlichen Vorstellungen ab. Auf die Einrede: „Wer hats gesehen?“ wird auf Christus und Paulus verwiesen. Der herrliche Zustand des Paradieses wird dann wieder als Gemeinschaft mit

Gott, den Engeln und den Auserwählten beschrieben. Für den Vorgang der Auferstehung wird das biblische Gleichnis vom Samen verwendet, der in die Erde fällt und aufgeht. Der Unterschied der Geschlechter wird bleiben. Die Trauernden können damit rechnen, ihren Lieben wieder zu begegnen. Die gute zwischenmenschliche Beziehung wird nicht aufgehoben sein. Die Auferstandenen werden in ihrer Substanz verwandelt und der göttlichen Natur teilhaftig. Es dürfte deutlich geworden sein, daß bei dem heute so schwerfallenden Nachdenken über die Auferstehung die Kenntnis der Überlegungen der Väter im Glauben anregend sein kann, auch wenn wir unsere eigene Aussage finden müssen und nicht alles übernehmen werden.

### Wie schön leuchtet der Morgenstern

Die Quintessenz von Nicolais Hoffnung findet sich in seinen beiden berühmten Liedern<sup>40</sup> und hat in ihnen eine beachtliche künstlerische Gestalt gewonnen. Wie die Lieder der Reformationszeit sind sie fast ganz aus biblischem Vorstellungsmaterial gearbeitet und damit eine Art hymnischer Schriftauslegung. Johann Arndt, der Exponent der neuen Frömmigkeit, rühmte an diesen „außerordentlichen deutschen Liedern die wunderbare Süßigkeit der Worte, mit denen Nicolai seine Ängste und seine Krankheitsbeschwerden milderte und sanft streichelte“<sup>41</sup>.

Nach seiner Überschrift ist „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ „Ein geistlich Brautlied der gläubigen Seelen von Jesu Christo ihrem himmlischen Bräutigam: Gestellet über den 45. Psalm des Propheten Davids.“ Es handelt sich jedoch nicht um eine Nachdichtung im strengen Sinne. Nicolai dichtet sein eigenes Brautlied und lehnt sich dabei gelegentlich an das alttestamentliche Pendant an.

Das Lied beginnt scheinbar wie ein weltliches Morgenlied. Aber Morgenstern, Wurzel Jesse und Sohn Davids sind allesamt Messiasbezeichnungen, vor allem aus Offenb. 22,16. Das Bild vom königlichen Bräutigam stammt aus den Himmelreichsgleichnissen Mt. 22 und 25. Das ganz persönliche Leuchten „voll Gnad und Wahrheit“ meint die Herrlichkeit des menschengewordenen Gottessohnes, von der Joh. 1,14 spricht. Das Christusgeschehen ist nicht bezugslos. Die Braut gesteht in bernhardinischer Weise mit Hohelied 4,9: „hast mir mein Herz besessen“. Und dann wird mit Ps. 45,3 und 9 die Schönheit und Pracht des Bräutigams gerühmt. Das „hoch erhaben“ aber stammt nicht von ungefähr aus dem Lied vom leidenden Gottesknecht (Jes. 52,13) und gibt dem Jubel über den Geliebten eine indirekte Brechung. Der Ausruf „Ei meine Perle“, mit

<sup>40</sup> Der Interpretation wird die Urfassung der Lieder im „Freudenspiegel“ (wie Anm. 21), 409–413 zugrundegelegt.

<sup>41</sup> Moller (wie Anm. 9), 517.

dem Strophe 2 beginnt, gibt schön der spontanen Freude Ausdruck. Die Perle ist natürlich die eine köstliche Perle aus dem Gleichnis Jesu (Mt. 13, 44–46), um die sich alles dahinzugeben lohnt. Für Nicolai liegt Entscheidendes daran, daß Christus wahrer Gott und Mensch zugleich ist: „Wahr Gottes und Marien Sohn“. Wieder spricht sich das Herz mit Wendungen aus dem Hohenlied (2,16 und 6,3) aus, und zwar nach der lateinischen und nicht der Lutherübersetzung, wenn es den Geliebten als Lilie und Blümlein bezeichnet. Die als „Mischpoesie“ bezeichnete Technik, lateinische Wörter in das Gedicht einzusprengen, stammt aus dem mittelalterlichen Lied „In dulci jubilo“, „Nun singet und seid froh“ (EKG 26), das Nicolai neben einigen Lutherliedern auch sonst am meisten zitiert. Die Jesusmystik dieses Weihnachtsliedes hatte es ihm offensichtlich angetan. Ungeniert wird der biblische Sinn auch einmal umgekehrt. „Milch und Honig“ ist in Hoheslied 4,11 auf den Mund der Braut bezogen. Nicolai sagt es vom Evangelium Christi aus. Dem menschlichen Partner soll wohl nicht zuviel zugeschrieben werden.

Die zweite Hälfte der Strophe versachlicht dann das Liebesgeständnis eigentümlich: Es sind das Evangelium und das himmlische Manna, also der Leib Christi im Abendmahl (Offenb. 2,17), die vom Geliebten empfangen werden, also die von Gott gegebenen Gnadenmittel. Der religiösen Erotik werden damit Grenzen gesetzt. Ehrfürchtig wird das himmlische Manna, also der gegenwärtige Christus mit dem Königsruf „Hosianna“ begrüßt. Aber die affektive Beziehung wird gerade gegenüber den Gnadenmitteln durchgehalten: Anders als ihre Herkunft (vgl. Ps. 54,11) kann die Braut das Wort und die Gabe des Bräutigams nicht vergessen.

Am Anfang von Strophe 3 überstürzen sich die Bilder derart, daß man kaum zu folgen vermag. Die in unser Herz ausgegossene Liebe stammt aus Röm. 5,5. Die mittelalterliche Theologie hat gerne von der Infusion der Gnade geredet; die Reformatoren waren hier reserviert, weil sie die Gnade personal dachten und ihnen die Vorstellung deshalb zu material erschien. Bezeichnenderweise war Nicolai hier unbefangener. Offenb. 4,3 und 21,11 werden der Lichtglanz Christi bzw. die Herrlichkeit Gottes mit dem Edelstein Jaspis verglichen. Der sprachlich schöne Rubin ist dichterische Zutat Nicolais. Etwas schwierig ist es zunächst, sich den Edelsteinglanz als ausgegossen vorzustellen, zumal dann auch noch mit Hohelied 8,6 von der (eingegossenen) „Flamme der Liebe“ die Rede ist. Und doch wird man dem Dichter nicht sprachlichen Pfusches vorwerfen dürfen. Ihm ist vielmehr eine unwahrscheinliche Verdichtung der Bilder gelungen, die zu meditieren sich lohnt.

Die zweite Hälfte der Strophe konkretisiert das neutestamentliche Bild vom Leib Christi und seinen Gliedern (Eph. 5,30) drastisch. In Anspielung auf die Erschaffung Evas (1. Mose 2,21–23) will die Geliebte

die Rippe des zweiten Adam, Christus, bleiben. Mit Hoheslied 5,8 ist sie es, die sich krank vor Liebe verzehrt nach der „anmutigen Himmelsrose“, wie der Geliebte wohl in Anspielung auf Ps. 45,1 bezeichnet wird. Die beiden Bildergruppen der dritten Strophe drücken zunächst von der Seite Christi und dann von der Seite des Menschen den für Nicolai so wichtigen Gedanken der Vereinigung aus. Die Liebesmystik hat einen fast gefährlichen Hitzegrad erreicht.

Die vierte Strophe setzt etwas verhaltener ein. Es ist die Rede von der himmlischen Freude, die der Blick Jesu auslöst. Aufgenommen ist wohl 2. Kor. 4,6. Versachlicht wird das Angeschautwerden durch den Hinweis auf die faktische Vermittlung der Erquickung durch Wort, Geist sowie vor allem Leib und Blut Christi. Die Wort- und Sakramentsfrömmigkeit haben freilich ihrerseits eine eschatologische Dimension. Nach Offenb. 19,7–9 ist die Hochzeit mit dem Lamm eine Abendmahlsfeier. Nachdem durch das Wort zu diesem Fest eingeladen ist, wird die Vereinigung erwartet. Das ist habhaft und doch mit einer letzten Verhaltenheit ausgedrückt: „Nimm mich freundlich/ in dein Arme, daß ich warme/ werd von Gnaden.“ An der Intensität der Umarmung gibt es nichts zu deuteln. Ist die Gnade als personale Beziehung gedacht, bliebe eine letzte Schranke gewahrt. Die Kirche hat sich spätestens seit dem letzten Jahrhundert nicht mehr getraut, den ursprünglichen, gewagten Wortlaut zu singen, sondern ihn durch die Wendung „Herr, erbarme dich in Gnaden“ ersetzt. Dabei bleibt Nicolai durch die rahmende Abendmahlsvorstellung an sich abgesichert.

Die fünfte Strophe setzt mit einem anderen für Nicolai wesentlichen Gedanken ein, nämlich unserer Erwählung in Christus vor Grundlegung der Welt (Joh. 3,16, Eph. 1,3 und 2. Tim. 1,9f. stehen im Hintergrund). An Gottes Liebesratschluß läßt Nicolai keinen Zweifel zu. Mit Jer. 20,11 wird Gott als starker Held bezeichnet, wohl weil er über meine Verfolger siegt. Dies dürfte eine versteckte Anspielung auf die Auseinandersetzung mit den Calvinisten über die Erwählungslehre sein. Der Gedanke wird fortgeführt mit dem auf Christus gedeuteten Entschluß Gottes aus Hos. 2, 21f., sich dem Menschen (eigentlich Israel) zu verloben. Bei der Braut herrscht darüber eitel Freude. Sie erwartet das Leben, das ihr ihr „Schatz“, ihr Angetrauter, oben im Himmel geben wird (vgl. Kol. 3, 2f.). Wie am Schluß des Brautliedes von Ps. 45 soll Gott gelobt werden.

Dieser Entschluß wird mit der sechsten Strophe ausgeführt. Damit kommt es im Lied zu einem gewissen Fortschritt, nachdem die vorhergehenden Strophen eher verschiedene Aspekte des Liebesverhältnisses dargestellt hatten. Mit der lateinischen Fassung von Offenb. 15, 2f. soll der endzeitliche Lobpreis der großen Werke des Königs der Ehren (vgl. Ps. 24,10) in außerordentlicher Lebendigkeit verklingen. „Zwingt die Saiten in Cythara“ meint ein kunstreiches Spielen auf dem Instrument.

Möglicherweise ist dies zugleich als eine Art dauernder Brautmarsch gedacht: „Daß ich möge mit Jesulein (Koseform!)/ dem wunderschönen Bräutigam mein/ in steter Liebe wallen.“ Hier wird übrigens nochmals deutlich, daß die Liebesbeziehung nicht etwas Zukünftiges, sondern gegenwärtig wie das Heilsangebot in Wort und Sakrament ist.

Daß allerdings noch etwas aussteht, sagt die letzte Strophe. Sie bezeichnet mit Offenb. 20,13 den Geliebten als A und O, Anfang und Ende. In ihm ist alle Zeit bereits umfaßt, die vorweltliche Erwählung ebenso wie die noch ausstehende Vollendung. Sie erfolgt mit der Aufnahme des sündigen Menschen ins Paradies (Lk. 24,43, vgl. Ps. 45,16). In der Vorfreude tut die Braut etwas, was schon in der damaligen lutherischen Kirche nicht üblich war: Sie klatscht in die Hände. Meisterlich endet das Lied mit dem Sehnsuchtsruf, mit dem auch die Bibel schließt: „Amen, ja komm Herr Jesu!“

Das Lied spricht bis heute an durch seine Melodie und durch manche seiner schönen, dichten Wendungen. Bedenkt man es eingehender, erweist es sich als erheblich anspruchsvoller. Wer weiß sich in einem solchen Liebesverhältnis, möchte es eingehen und durchhalten? Wer empfindet noch die Gewagtheit des Bildes, die kühne Behauptung, daß in der Mitteilung von Wort und Sakrament sich die unerhörteste Lovestory ereignet? Daß es später zeitweilig als unerläßliches Hochzeitslied verwendet wurde, war ein triviales Mißverständnis, das sich an das großartig ausgeführte Bild hielt. Man könnte einwenden, Nicolai habe die religiöse Erotik überzogen. Aber davor bewahrte ihn im ganzen sein biblisches Material und die Beachtung der Vermittlung des Heils. Das Lied ist nicht nur ein imposantes Denkmal evangelischer Frömmigkeit, es hat auch einen beachtlichen ökumenischen Einschlag; als solches erweist es seine Qualität bis heute unaufdringlich einfach im Gebrauch. Darüber hinaus ist es eine bleibende Herausforderung an die von Gott erwählten Partner seiner Liebe.

#### Wachet auf, ruft uns die Stimme

Kürzer, einfacher und doch in vielem verwandt ist das Lied „Wachet auf, ruft uns die Stimme“. Nicolai hat es selbst folgendermaßen bezeichnet: „Ein anders (Lied) von der Stimm zu Mitternacht und von den klugen Jungfrauen, die ihrem himmlischen Bräutigam begegnen, Matth. 25 (1–13).“ Von dem Himmelreichsgleichnis Jesu wird also nur die eine, und zwar die positive Seite aufgenommen. Von den törichten Jungfrauen und damit von einer etwaigen Sittenkritik ist nicht die Rede. Das Lied dokumentiert zunächst einmal die Endzeiterwartung Nicolais. Sieht man näher zu, erkennt man, daß mit dem Jungfrauengleichnis der prophetische Weckruf an Jerusalem oder Zion verbunden ist (Jes. 51,17; 52,18; 62,6). Angesprochen ist also nicht wie im Morgensternlied das Individu-

um, sondern ein Kollektiv, die Kirche, und dies, obwohl in Strophe 2 Zion als eine der Jungfrauen erscheint, deren Freund kommt. Strophe 1 gibt sodann die Aufforderung, dem Bräutigam mit den Lampen entgegen und mit ihm zur Hochzeit zu gehen, präzise wieder.

Für (die Jungfrau) Zion hat das Kommen des Bräutigams nichts Bedrohliches (Strophe 2). Es ist vielmehr Grund freudiger Erwartung. Damit verläßt der Dichter bereits das Gleichnis Jesu und wechselt über zu dem Bild aus dem Hohenlied (5,2 und 5) von dem Freund, der bei seiner Geliebten anklopft. Dies paßt nun auch besser zu der Jerusalemvorstellung. Und dann wird der Freund mit ähnlichen Bildern wie im Morgensternlied beschrieben als vom Himmel kommend und prächtig. Es handelt sich um die Wiederkunft Christi. Wieder wird er mit der zentralen Aussage des Johannesevangeliums (1,14 und 17) als voller starker Gnade und mächtiger Wahrheit charakterisiert. Was Christus wesenhaft ist, wird sich in seiner freundlichen Zugewandtheit zu uns erweisen. Auch hier erscheint er als der aufgehende (Morgen-)Stern (Offenb. 22,16). Der die Johannesoffenbarung (22,20) abschließende Ruf „Amen, ja komm Herr Jesu“, mit dem das Morgensternlied endet, findet sich hier schon als Reaktion Zions auf die angekündigte Erscheinung Jesu, der ausdrücklich als Gottes Sohn bezeichnet wird. Begrüßt wird er auch hier mit dem Königsruf Hosianna. Und dann geht es mit Offenb. 19,9 zum Abendmahl.

Diesmal hat Nicolai das endzeitliche Fest beschrieben. Aus der lateinischen Fassung von Offenb. 5,11f. (vgl. 7,11f.) entnimmt er das Gloria, das Engel und Menschen dem Lamm singen. Die Orchesterbesetzung mit Harfen und Zimbeln stammt aus dem letzten der Psalmen, einem überwältigenden Loblied. Kurz wird die Pracht des himmlischen Jerusalem erwähnt, dessen zwölf Tore aus Perlen bestehen (Offenb. 21,21). An sich ist der Dichter an der Örtlichkeit nicht interessiert. Hier hatte es ihm wohl das schöne Bild angetan. Sofort kehrt er jedoch wieder zur Szene des endzeitlichen Schlußchores zurück. Der ursprüngliche Text ist zwar etwas altertümlich, aber ausdrucksstärker als die heutige Fassung: „Von zwölf Perlen sind die Pforten/ an deiner Stadt, wir sind Consorten/ der Engel hoch um deinen Thron“ (vgl. wiederum Offenb. 5,11 und 7,11). Betont ist die Gleichgestelltheit der Menschen mit den Engeln. Der Dichter ist damit an der Grenze des irdisch Sagbaren angelangt. Mit 1. Kor. 2,9 muß er es mit dem Hinweis bewenden lassen, daß die Freude des himmlischen Festes bisher nie gesehen und gehört worden ist. Er kann jauchzend und fast sprachlos nur auf seine Weise einstimmen: jo, jo. Und dann zitiert er nochmals bekräftigend jenes mittelalterliche Lied, das er so sehr schätzte: „Ewig in dulci júbilo“.

Gewaltiger ist die endzeitliche Freude kaum einmal ausgedrückt worden. Sie reißt bis heute zum Mitmachen mit. Aber ist auch noch



bewußt, in welcher Hoffnung da eingestimmt wird? Goethe, der die Vorstellungen Nicolais vom großen Finale so gewiß nicht teilte, hat 1806 nachdenklich über das Lied geurteilt: „Recht großmütig, herzerhebend, wenn man in den Sinn eindringt“<sup>42</sup>.

#### Herausgehen von der Heimat

Als am 11. Mai 1839 der Gromper Prediger Friedrich Bernhard Visch im Alter von 57½ Jahren starb, lag für unsere Gemeinde nicht nur die durch seinen 35jährigen Dienst geleistete Verdienste, sondern zugleich ein ganzes Zeitalter, ein über Jahrhunderte bestehendes Mächlein ihrer Geschichte. Er war der letzte Prediger der evangelischen Gemeinde Gromau, der seinen Dienst in holländischer Sprache geleistet hat. Als „Domine Visch“ ist er in die Geschichte eingedrungen, und da er gestorben war, wurde deutlich, daß der Ort der seine Heimat war, Wending vorgenommen hatte. Sehr nachdrücklich wurde darauf hingewirkt, es führte ein hochdeutsches Gesangbuch her. Aber der Entschluß wurde fortan deutsch erteilt und nicht mehr holländisch. Gromau hat sein Gesicht nach Osten, nach Preußen gewandt.

Friedrich Bernhard Visch oder, wie er meist auch genannt oder genannt wird: Frederick Bernhard Visch, wurde am 28. November 1781 in Gromau der Grafschaft Bentheim als jüngster Sohn des dortigen Predigers und Arnold Bernhard Visch und seiner Ehefrau Petrus (später auch Theodora oder Euphrosina) Buscher geboren und dort sechs Tage später, am 4. Dezember, getauft, wie das Kirchenbuch von Gromau besagt. Über seine Schicksale ist uns nichts Näheres bekannt. Gewiß hat ihn sein Vater anfangs wohl selbst unterrichtet. Ob er dann später die Lateinschule in Schönlath oder die Arnoldschule zu Burgsteinfurt besucht hat, wo wir uns die Unvollständigkeit versubereiten, wissen wir nicht. Seine Laufbahn hat F. B. Visch in Gromingen verbracht. Er studierte an der theologischen Fakultät der dortigen Landes-Hochschule und bestand im April 1807 die Aug. Professoren dieser Fakultät und zwei Vorlesungen der Theologie ab. Das uns vorliegende Zeugnis besagt, daß er in der Latein-, Griechisch-, Hebräisch- und griechischen Sprache geprüft worden ist, daß er eine Predigt über Johannes 6, 27 gehalten habe und gründliche Kenntnisse von dem Hauptfakten des christlichen Glaubens habe nachweisen können. Man habe ihn auf Grund dieser Prüfung in der er sich nachher besonders besonders ausgezeichnet habe, zum Predigamt zugelassen, was er erst vorher noch die Irrlehren von Roß und Becker über holländisch

<sup>42</sup> Dieser Aufsatz erschien in mehreren Fortsetzungen im Gromauer Kirchenblatt „Strom“, Ep. mit Umgebung, Jahrg. 1893 S. 207 f. S. 208 f. 1894 S. 209 f.

<sup>42</sup> Johannes Kulp u. a., Die Lieder unserer Kirche, Handbuch zum Evangelischen Kirchengesangbuch, Sonderband, Göttingen (1958), 198.